

Offene Dialoge.
Narrative in Literatur, Kultur und Geschichte

Reise und Identität

Die Frage der Identität im Tagebuch von István Radnai

Gábor Pusztai

Department of Dutch Studies
University of Debrecen
Egyetem tér 1.
H-4032 Debrecen
pusztai.gabor@arts.unideb.hu

Abstract

Travelling always includes a change of identity, given that the confrontation with strangeness has an impact on one's relationship to one's own. The present article focuses upon the relation between travelling, strangeness and identity construction in the diaries of István Radnai, a Hungarian traveler at the beginning of the 20th century.

Keywords: identity, strangeness, Radnai István, travel literature, Dutch Indies

Einleitung

Seit es Menschen gibt, reist man. Das Verlassen der vertrauten Umgebung und die Suche nach einem Weg in die Fremde waren meistens eine Notwendigkeit und keine Reise aus Spaß. Kriege, Naturkatastrophen, Hunger, Krisen haben die Menschen immer wieder gezwungen ihre Heimat zu verlassen und ein neues Zuhause zu suchen. Aber auch weniger dramatische Entwicklungen haben dazu geführt, dass man seinen Geburtsort verließ und das Abenteuer suchte. Eines der bekanntesten literarischen Beispiele ist das von Robinson Crusoe. Am Anfang der Geschichte ist Robinson der Sohn einer wohlhabenden Familie in York, der nie einen Beruf erlernt hat, keine Ziele im Leben hat und nichts für sein eigenen Lebensunterhalt tun muss, da sein Vater ihm alles bieten kann, was er braucht. Die einzige Bedingung ist, dass Robinson die Stadt nicht verlassen solle und dem Rat seines Vaters folge. Der neunzehnjährige Robinson ist aber nicht aufzuhalten. Er fährt aus York in eine kleine Hafenstadt Hull und nimmt ohne zu Zögern das Angebot eines Freundes an, auf einem Schiff nach London zu fahren. Er

will die Zustimmung seines Vaters nicht, er nimmt von seinen Eltern keinen Abschied, er rechnet nicht mit den möglichen Folgen, er schickt nicht einmal ein Bericht über seine Pläne nach York. Es ist eine Flucht aus dem Elternhaus und eine Flucht vor allem, was es symbolisiert. Die Reise ist für Robinson eine Befreiung von soziokulturellen Beschränkungen, eine Entfaltung des eigenen Willens, ein Abschütteln des Familienzwanges, eine Eröffnung neuer Perspektiven. In dem Moment war es ein Sprung ins Dunkel, was Robinson hinterher als die unglücklichste Stunde seines Lebens (Defoe 2015: 8) charakterisierte. Der verwöhnte Kaufmannssohn, der nie gearbeitet hat und nie zu arbeiten brauchte, sich nie angestrengt und nie etwas erlernt hat, trat die Reise an. Die Reise ist das Symbol für eine Entwicklung, während derer er mit einer Reihe von Repräsentanten des Fremden konfrontiert wird: mit türkischen Piraten, arabischen Sklavenhaltern, portugiesischen Seeleuten, brasilianischen Pflanzern, Kannibalen und Meuterern. Der Kontakt mit dem Fremden formt sein Charakter und deckt seine Identität auf. Robinson war vor europäischen Zwängen, Konventionen und soziokulturellen Beschränkungen geflohen, aber auf der einsamen Insel wurde er zum Vertreter der Werte und Normen, vor denen er geflohen war. Er wird ein Vorbildkolonist, der in seinem Minireich in den Tropen ein Stückchen Mini-Europa gründet, mit europäischer Viehzucht und Landbau, Haus, Kleidern und christlichen Grundlagen. Und wenn auf seinem Territorium die Fremden (Kannibalen) erscheinen, zögert er nicht sie zu töten, weil er auf diese Weise sein Reich und seine aufgebaute europäische Zivilisation verteidigen will.

Die Reise als Flucht vor den Zwängen der eigenen Zivilisation oder sogar vor sich selbst, die Reise als Entdeckung der eigenen Identität ist ein Topos der Reiseliteratur geworden (Burke 2006: 7, Szirák 2016: 8). Die Texte über das Fremde sagen meistens mehr über den Autor und sein Selbst als über das Fremde aus. Der Autor bleibt ja (ob er es will oder nicht) in seinen eigenen (Hetero)Stereotypen gefangen. Was auch immer seine Motivation gewesen ist in die Fremde zu fahren, das Fremde zu entdecken, er bleibt im Netz der binären Oppositionspaare des Fremden und des Eigenen gefangen, weil alle beide im Grunde die Projektion des Schriftstellers sind. Das (projektierte) Fremde ist notwendig, um eine eigene Identität, um ein Selbst zu schaffen. Dieser Kampf des Autors auf dem Papier zwischen seinem Selbst und seinem Fremden macht die Texte unheimlich interessant. Reistexte leben von der Dynamik des Fremden und des Eigenen. Die Spannung zwischen ihnen macht es für Leser und Autor möglich, das Fremde, aber vor allem das Selbst zu entdecken (Kármán 2006: 77, Pusztai 2007: 81). Das sehen wir auch in den Abenteuern von Robinson. Nach den Konfrontationen mit dem Fremden wird er zum Musterbeispiel des Kolonisten, in diesem findet er seine eigene Identität. Das Eigene und das Fremde stoßen in einem endlosen dynamischen Spiel der Konfrontation zusammen. Jedes

Moment des Spiels, jeder Zusammenstoß, jede Berührung ändert, formt und verformt das Bild des Fremden und auch das des Eigenen. Die Identität des Eigenen hängt also von der Qualität des immer wieder wiederholten Spieles mit dem Fremden ab. Im Weiteren möchte ich diese Wandlung der Identität bei István Radnai, einem ungarischen Reisenden vom Anfang des 20. Jahrhunderts, darstellen.

Das Tagebuch von István Radnai

István Radnai und sein Cousin László Székely sind im April 1914 als 21-jährige, junge Leute in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft aus Budapest im damaligen Österreich-Ungarn nach Niederländisch-Indien ausgewandert. Im Mai sind sie auf Sumatra angekommen, wo Radnai nur fünf Wochen blieb. Das Klima, tropische Krankheiten und das Ausbleiben der erhofften Arbeitsstelle waren die Ursachen dafür, dass der junge Mann schnell nach Ungarn zurückkehrte. Wie seine Reise und das Sumatraabenteuer verliefen, wissen wir aus seinem Tagebuch. Das Tagebuch besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil befasst sich mit der Reise nach Sumatra und zurück. Im zweiten Teil erzählt der Verfasser von seinen Kriegserfahrungen an der Ostfront.

Radnai wurde einige Tage nach seiner Ankunft in Budapest als Offizier der Reserve einberufen. In seinem Tagebuch wird beim Eintrag am 4. August schon der Ort Tarnopol an der Grenze zu Russland angegeben. Er führte sein Fronttagebuch bis zum 30. März 1916. Radnai wurde im Krieg dekoriert und zum Oberleutnant befördert.¹ Er hat den I. Weltkrieg überlebt und wohnte und arbeitete danach in Budapest als Beamter. 1921 heiratete er die Witwe Etelka Greif.² Gemeinsame Kinder hatten sie nicht. Seine Frau trat 1936, er selbst ein Jahr später zum katholischen Glauben über.³ Nachdem sein Cousin László Székely mit seiner niederländischen Frau Madelon Lulofs und ihrer Tochter 1930 aus Sumatra zurückgekehrt war, trafen sich Székely und Radnai regelmäßig in der ungarischen Hauptstadt.⁴ Am 17. Februar 1940, 47 Jahre alt, starb Radnai in Pestszentflőrinc.⁵

Sein Tagebuch wurde jahrzehntelang von seiner Witwe aufbewahrt. 1961 nahm Katalin Deák, die Tochter von Etelka Greif aus ihrer ersten Ehe,

¹ Für die Daten danke ich Dr. Attila Bonhardt, dem Direktor des Militärarchivs in Budapest [Budapesti Hadtörténeti Levéltár és Irattár].

² Ursprünglich gehörten sie beide der jüdischen Religion an. Siehe dazu die Heiratsurkunde zu Budapest Bezirk VII. Nummer: 794. <http://www.hatvany-online.net/MyProgs/crmbp/marriages.aspx> (Zugriff am 23. Juli 2015.)

³ Ebd.

⁴ Gespräch mit Katalin Deák am 27. Januar 2012 in Haren (Groningen).

⁵ Die Todesurkunde von István Radnai, Nummer 42/1940, wurde nachträglich am 10. September 1979 in Budapest ausgestellt.

das Tagebuch mit nach Holland, wo sie mit ihren Eltern seit 1944 wohnte.⁶ Vierzig Jahre lang lag das Tagebuch in der Wohnung von Frau Deák in Groningen, danach kam es in den Besitz des niederländischen Literaturhistorikers Gerard Termorshuizen, der es 2007 dem Museum für Literaturgeschichte [Letterkundig Museum] in Den Haag schenkte. Dort befindet sich das Tagebuch im Nachlass der Schriftstellerin Madelon Székely-Lulofs (die Frau von László Székely) zusammen mit zahlreichen Dokumenten, Briefen und Fotos der Schriftstellerin und ihres Mannes. Fragmente aus dem Tagebuch wurden bereits 2004 und 2007 auf Ungarisch und auf Niederländisch veröffentlicht (Radnai 2004: 137-164; Székely & Radnai 2007). Eine vollständige Herausgabe auf Ungarisch erschien erst 2013 (Radnai 2013).

Identitätssuche und Emigration

Die zwei jungen Ungarn István Radnai und László Székely waren mütterlicherseits miteinander verwandt und beide jüdischer Herkunft. Die Großeltern hießen auf der Radnai-Seite Abraham Rothfeld und Johanna Berner. Die Großeltern hatten drei Kinder: Ferenc (geboren am 14. Februar 1850), Malvin (geboren am 5. September 1861) und Kornélia (geboren im März 1862).⁷ Ferenc war der Vater von István Radnai, die zwölf Jahre jüngere Kornélia war die Mutter von László Székely. Alle drei Kinder wurden in Karász (heute Nyírkarász im Komitat Szabolcs-Szatmár-Bereg, 15 km von der Kleinstadt Kisvárdá entfernt) ins Geburtsregister eingeschrieben, aber alle drei gleichzeitig im Jahre 1890, das heißt nachträglich. (Ferenc war damals 40, Malvin 29, Kornélia 28 Jahre alt). Das Führen der Kirchenbücher ist in Ungarn seit 1827 Pflicht⁸, eine obligatorische staatliche Variante wurde jedoch erst 1895 eingeführt.⁹ Im Geburtsregister wurde als Familienname „Rothfeld Radnai“ angegeben. Da hat man also sowohl den ursprünglichen Namen, als auch die später angenommene magyarisierte Form aufgezeichnet. In späteren Dokumenten steht nur noch der Name

⁶ Gespräch mit Katalin Deák am 27. Januar 2012 in Haren (Groningen).

⁷ Geburtsurkunden der Jüdischen Gemeinde in Ajak [Ajak község izraelita anyakönyve] IVB/425 Komitatsarchiv von Szabolcs-Szatmár-Bereg [Szabolcs-Szatmár-Bereg megyei levéltár], Nyíregyháza.

⁸ In der römisch-katholischen Kirche wurden Hochzeiten, Taufen und Todesfälle bereits ab 1563 regelmäßig dokumentiert. Seit 1827 waren in Ungarn alle anerkannten Kirchen verpflichtet, eine standesamtliche Dokumentation durchzuführen.

⁹ Nach der Registration der Juden im Jahr 1848 gab es zwar in Gyulaháza einen Abraham Rothfeld, der schon seit 12 Jahren im Dorf wohnte, aber er war damals 31 Jahre alt, verheiratet und hatte 4 Kinder (Salamon, Réka, Mózes és Sára). Seine Frau hieß auch nicht Johanna, sondern Anna. Weil später in den Dokumenten diese Kinder nicht zu finden sind, halte ich es für sehr unwahrscheinlich, dass dieser Rothfeld derselbe sein sollte wie der Rothfeld aus Karász 42 Jahre später.

Radnai. Wann genau Abraham Rothfeld seinen Namen magyarisieren ließ, wissen wir nicht, aber die Magyarisierung war im damaligen Ungarn eine allgemein verbreitete Erscheinung. In dem kleinen ostungarischen Dorf Ajak, wo László Székely geboren wurde, änderte man den Namen Blumenfeld zu Bodó, Weiss zu Fodor. Auch innerhalb der Familie „Rothfeld Radnai“ gab es eine andere Magyarisierung: Der Schwiegersohn von Abraham Rothfeld, der Ehemann von Kornélia, hieß bei der Eheschließung noch Lajos Sichermann. Acht Jahre später wurde Sichermann zu Székely geändert.¹⁰ In dieser Zeit galt dieser Teil Ostungarns als Sammelplatz der ungarischen Juden. Auch innerhalb der Region war die Migration rege. Die Juden in den genannten Dörfern Ajak und Karász waren zu 90% nicht in ihrem Wohnort geboren, sondern in anderen Städten und Dörfern Ostungarns: in Bököny, Egyek, Debrecen, Balmazújváros, Parasznya usw.¹¹ Auch Lajos Sichermann wurde nicht in Ajak, sondern in Nagyvárad (Großwardein/Oradea, heute in Rumänien) geboren.

Der Vater von István Radnai hieß also Ferenc Radnai, seine Mutter war Jolán Fuchs. Er wurde am 18. Januar 1893 in Vaja (im Komitat Szabolcs, 36 km östlich von Nyíregyháza) geboren. Über seine Kinderjahre wissen wir nicht viel. Es ist sicher, dass er die Grundschule absolviert hat und später ein Gymnasium besuchte, wo er Abitur gemacht haben muss. Das war nämlich die Voraussetzung für den einjährigen Militärdienst,¹² zu dem er sich im Heer der österreich-ungarischen Monarchie als Freiwilliger meldete.¹³ 1912 diente er in Miskolc, bei der IV. Armee (Kasschau), in der Reitenden Artilleriedivision No. 6, wo er nach einer erfolgreichen Prüfung am 1. Januar zum Fähnrich befördert wurde.¹⁴ Nach seiner Dienstzeit, wahrscheinlich 1913, zog er nach Budapest, wo er das Leben eines jungen Arbeitslosen führte. Hier traf er seinen Cousin László Székely, der nach dem Tod seiner Mutter 1906 zusammen mit seiner Familie in die Hauptstadt gezogen war. Diese Art Migration der jüdischen Bevölkerung war typisch in der Zeit. Ein großer Teil der jüdischen Bevölkerung zog in die großen Städte, was zwischen 1830 und 1910 für große Veränderungen sorgte. 1830 lag zum Beispiel der Anteil der Juden in Budapest bei 9,8%, 1910 lag er bereits bei 23,1%, was vor allem dem Zustrom aus den Grenzgebieten zu verdanken war. 1840 lebten nur 20% der ungarischen Juden in Städten,

¹⁰ Geburtsurkunden der Jüdischen Gemeinde in Ajak [Ajak község izraelita anyakönyve] IVB/425 Bezirksarchiv von Szabolcs-Szatmár-Bereg [Szabolcs-Szatmár-Bereg megyei levéltár], Nyíregyháza.

¹¹ Ebd.

¹² Die Vergünstigung eines einjährigen Dienstes erlangten diejenigen, die ein Obergymnasium, eine Oberrealschule oder eine diesen gleichgestellte Lehranstalt mit Erfolg absolviert haben. <http://www.peter-hug.ch/lexikon/%C3%96sterreichisch-Ungarisches+Heerwe?Typ=PDF>, (Zugriff am 21. Juni 2012.)

¹³ Gespräch mit Katalin Deák am 22. Juni 2012 in Haren (Groningen).

¹⁴ Für die Daten danke ich Dr. Attila Bonhardt, dem Direktor des Militärarchivs in Budapest [Budapesti Hadtörténeti Levéltár és Irattár].

1910 lag ihr Anteil bei mehr als 50% (Gyurgyák, 2001: 78). Nach den Daten der Volkszählung 1910 gab es im Königreich Ungarn 911.000 Israeliten.¹⁵ 21,7% dieser Gruppe wohnten in Budapest, formten aber keine homogene Masse.¹⁶ Radnai und Székely gehörten zu dem Teil des Judentums, der sich langsam aber sicher assimilierte und dessen Verbindung mit den Sitten der Großeltern immer schwächer wurde.

Radnai kann in der Hauptstadt keine feste Arbeitsstelle finden. Er versucht sich in mehreren Berufen, aber den richtigen findet er nicht. Er war sogar einige Wochen in Aachen als Praktikant in einer Textilfabrik, aber das ist letztendlich auch nichts geworden. Er schreibt in seinem Tagebuch:

Ich möchte endlich mal wissen, wo und wann ich Fuß fassen werde. Ich war schon Aspirant-Textiltechniker, Bauer, Soldat, Beamter und Verkäufer. Einmal war ich beinahe Zeitungsredakteur und jetzt Aspirant-Pflanzer. Bald werde ich vielleicht als Kellner auf einem Schiff oder als Heizer arbeiten und danach als Fotograf. Ein kaum 22-jähriger kann sich ja kein abwechslungsreicheres Schicksal wünschen. (22. Mai 1914)

Die Aussichten seines Cousins waren auch nicht besser. László Székely hatte keinen Schulabschluss, da er das Gymnasium in Debrecen nach dem Tod seiner Mutter abgebrochen hatte. In Budapest hat er wahrscheinlich keine Schule besucht. Beide jungen Männer waren arbeitslos, waren auf die Hilfe ihrer Familie angewiesen und sahen keine Zukunftsperspektiven in ihrer Situation. Wie ihre Situation im damaligen Budapest war, was der Grund für die Flucht in die Fremde war, erfahren wir aus dem Buch *Tropenfieber* von László Székely, das 1935 erschien.¹⁷ Das Buch von Székely ist eine Mischung aus Reiseliteratur, Autobiografie und Fiktion, wie der Autor im Vorwort der niederländischen Ausgabe schreibt (Székely 1935: VII). Im Text finden wir viele Ungenauigkeiten, die Figuren werden meist nur beim Vornamen genannt, was wahrscheinlich der Verschleierung der Identitäten diente. Trotzdem ist es eine interessante Lektüre, da Székely in den ersten drei Kapiteln dasselbe Geschehen beschreibt wie Radnai in der ersten Hälfte seines Tagebuches. Radnai, der in der deutschen Ausgabe Peter genannt wird, wird von außen oft kritisch, aber doch liebevoll beschrieben:

¹⁵ 1910 waren von den ungarischen Juden 43% Neologen, 52% Orthodoxe und 5% Status quo ante (Bihari 2008: 55).

¹⁶ Ebd., 51.

¹⁷ Der Roman erschien erst auf Ungarisch mit dem Titel *Őserdőtől az ültetvényekig*, 1935. Noch im selben Jahr erschien die deutsche Übersetzung mit dem Titel *Tropenfieber*. Die Zitate stammen aus diesem Buch. Die niederländische Übersetzung wurde vom Verlag Elsevier mit dem Titel *Van oerwoud tot plantage* herausgegeben.

Was den Beruf anbelangt, war Peter Husarenleutnant¹⁸ der Reserve, er hätte sich aber außerdem mit etwas beschäftigt. Bloß wusste er nicht, womit. Diplomat wäre er gern geworden. Am liebsten Botschafter in London. Oder auch Leiter irgendeines großen Unternehmens. Oder er hätte auch gerne durch einen Zufall eine Million Dollar geerbt. Da er aber keinen reichen Onkel in Amerika hatte, bestand dazu nicht viel Aussicht. Dann träumte er davon, er möchte in die Lage kommen, die scheugewordenen Pferde einer Komtesse zu bändigen, dadurch natürlich die Komtesse erobern, heiraten und mit ihr auf einer mittelalterlichen Burg wohnen. So hat er geträumt und darauf gewartet, dass ihm die gebratenen Tauben in den Mund flögen. Geld hatte er, seine Tante schickte ihm so viel, dass er bescheiden davon leben konnte, so lange - wie er zu seiner Tante sagte -, bis er mal sein Glück machen würde (Székely 1935: 17).

Das verlockende Fremde

Radnai hatte seine jüdische Identität hinter sich gelassen und was kam, war die Suche nach einer neuen Identität. Was Radnai als Vorbild vor Augen geführt wurde war die Identität eines K.u.K. Militärs. Doch die Verlockung des Tropenabenteuers, die Hoffnung auf Sumatra reich zu werden und die Aussicht auf den Ausbruch aus dem grauen, perspektivenlosen Alltag waren viel stärker als die Anziehungskraft einer neuen Identität als Fähnrich der Artillerie. Wie bei Robinson war auch bei Radnai die Verlockung der fernen Reise größer. Radnai musste nicht vor einem Krieg, Hunger, einer Naturkatastrophe oder Epidemie fliehen. Das unbekannte Fremde war einfach viel verlockender als seine damalige perspektivlose Situation in der ungarischen Hauptstadt. Das Verlangen nach dem Fremden, Neuen und Unbekannten lief parallel mit der Abweisung des Eigenen, Bekannten, Gewohnten. Je verhasster seine alte Identität in Budapest ihm erschien, desto schöner und verführerischer wirkte das Pflanzlerleben im tropischen Urwald Sumatras und desto größer wurde der Drang aus dem Eigenen ins unbekannte Fremde zu ziehen. Das erlebte Radnai als Zwang bzw. Notwendigkeit, das Land zu verlassen. Er schreibt: „Da wir unseren Lebensunterhalt daheim nicht verdienen konnten, waren wir gezwungen, als Emigranten das Land zu verlassen“ (Radnai 2013: 103, Übersetzung von Gábor Pusztai). Es ist deutlich, dass Radnai hier stark übertreibt. Aus dem obigen Zitat aus dem Buch von Székely ist deutlich geworden, dass Radnai ein sehr bequemes Leben führte und inzwischen davon träumte, dass er auf einmal reich wird, ohne dafür etwas zu tun. Die Entdeckung von Radnai war, dass er in seiner Situation mit seiner Identität und mit seinem Einsatz seinen Traum nie verwirklichen kann. Deshalb erlebt er die Reise ins Fremde, die Emigration als eine Notwendigkeit. Deshalb muss er das Gewohnte, das Eigene und damit auch seine alte Iden-

¹⁸ In Wirklichkeit war er Fähnrich der Artillerie. Das ist wahrscheinlich einer der absichtlichen Irrtümer.

tität verlassen. Auf der Suche nach einer neuen Identität emigrierte Radnai also nach Niederländisch-Indien.

Das Fremde als Bedrohung

Das Fremde verliert aber schnell seinen Reiz, vor allem wenn es um die Menschen und nicht um die Architektur oder die Natur geht. Bereits in Italien bemerkt Radnai, dass „die Soldaten sehr schlecht und undiszipliniert“, der italienische Zöllner „oberflächlich“ und die Zugabteilungen zweiter Klasse „unter allem Niveau“ seien. (12.-13. April 1914). Die italienischen Mitreisenden im Zug seien „wie alle Italiener schrecklich laut“ (14. April 1914) und die Straßen von Neapel seien „ekelhaft schmutzig“ (17. April 1914). Je weiter er von der Heimat, vom Eigenen entfernt ist, desto negativer sind seine Stereotype. In Port Said sei alles schmutzig, die Bewohner würden nicht arbeiten, nur den Touristen das Fell über die Ohren ziehen (21. April 1914). Die Somalier seien ein „ungezähmtes, schmutziges Räubervolk“ (27. April 1914), in Colombo würden die mitreisenden Singhalesen stinken (2. Mai 1914) und in Penang würden „die Schwarzen“ das Essen („Curry with Reis“) auf der Straße mit „großem Genuss in ihr schwarzes Maul stopfen“ (7. Mai 1914).

Radnai stellte dem europäischen Eigenen das Fremde gegenüber und in diesem Vergleich war das Eigene meistens das Positive und das Fremde das Negative. Im tropischen Europäer, im weißen Kolonisten versucht er seine neue Identität zu erkennen. Diese positive, neue Identität wird mit der negativen Vorstellung des Fremden kreiert. Er schrieb in seinem Tagebuch am 3. Mai 1914 in Colombo das Folgende:

Das europäische Viertel ist sehr schön und sauber, aber das chinesische Viertel ist umso hässlicher. Halbnackte Chinesen wälzen sich auch noch nach Mitternacht in schmutzigen Kneipen. In der Joshivara¹⁹ hocken vor jedem Haus japanische und malaiische Frauen, und warten mit schläfrigen Augen auf die Kunden (Radnai 213: 130).

Radnai schreibt also wieder sehr abwertend über das Fremde, das liederlich und unmoralisch sei, weil es auch nach Mitternacht noch in Kneipen trinkt und im Rotlichtviertel der Stadt Bordelle besucht. Hier wird also das Stereotyp des unmoralischen Fremden konstruiert. Da das Stereotyp automatisch ein binäres Oppositionspaar konstruiert, wird mit dem unmoralischen Fremden automatisch und indirekt das umgekehrte für das Eigene behauptet. Das Fremde sei unmoralisch, also „wir“ Europäer seien (gerade deshalb) nicht so. Diese Liederlichkeit sei „uns“ fremd. Das unmoralische, liederliche Verhalten des Fremden wird im Text weiter wiederholt, das Stereo-

¹⁹ Joshivara war ursprünglich das Rotlichtviertel von Tokio, das 1910 abgebrannt ist.

typ gefestigt. Am 11. Mai schreibt er in Medan: „Die Prostitution wütet hier bei jeder Farbe und jedem Geschlecht. Keuschheit ist bei den Bewohnern dieses Landes total ausgestorben oder vielleicht nicht mal geboren“ (Radnai 2013: 138). Die Liederlichkeit als Stereotyp wird aber auch in einem anderen Kontext wiederholt und dadurch deren Bedeutung verschoben. Radnai schreibt:

Jeder unverheiratete europäische Mann lebt im Konkubinat mit einer javanischen, malaiischen oder japanischen Frau. Diese bekommen den schönen Titel der Haushälterin. Sie sorgen tatsächlich auch für den Haushalt und das machen sie übrigens nicht schlecht. Deshalb würde ich mich, da ich überhaupt kein Sittenrichter bin, wenn ich hierzulande bleiben würde, an die hiesigen Bräuche anpassen müssen. Ein Mann kann ja die allgemeinen Bräuche und Sitten nicht ändern, und ich wüsste überhaupt nicht, wie ich es anfangen sollte. Diese Frauen werden von ihren Eltern für 100-150 Forint verkauft. Die Frauen selbst bekommen einen Monatslohn von 20-25 Forint. Einer ihrer schönen Charakterzüge ist, dass sie sich nach 2-3 Monaten ihrem Herrn so verbunden fühlen wie treue Hunde (Radnai 2013: 138).

Das Stereotyp des liederlichen Fremden wird in diesem neuen Kontext befestigt (einheimische Frauen prostituieren sich) und zugleich umgekehrt, da sich Europäer genauso unmoralisch verhalten wie Einheimische. Weiße Männer leben nicht nur im Konkubinat mit einheimischen Frauen zusammen, sondern sie kaufen regelrecht diese Frauen und bezahlen für ihre Dienste. Das Eigene ist also auch unmoralisch. Das binäre Oppositionspaar ist nicht mehr oppositionell, da der negative Heterostereotyp nicht nur für das Fremde gilt, sondern auch für das Eigene. Mit der Wiederholung des Stereotyps in einem anderen Kontext, wobei die Eigenschaft Liederlichkeit auch für das Eigene gilt, wird die Bedeutung des Fremden verschoben. Am 11. Mai schreibt Radnai in Medan:

Es ist schon interessant das Leben hier zu beobachten. Das erste, was uns auffällt, ist das maßlose Saufen der Leute. Unheimlich, wie das auf Deutsch heißt. Wenn man ein paar Mal täglich nicht beschwipst ist, dann ist man hier kein Mensch. Die anderen sind sehr um uns besorgt, wie wir Pflanze werden möchten, wenn wir nicht mal trinken (Radnai 2013: 137).

Das Trinken als Teil des liederlichen Verhaltens ist also nicht mehr nur für das Fremde gültig, sondern auch für die Europäer. Das Stereotyp des betrunkenen Fremden gilt auch für das Eigene. Das Finden einer positiven neuen Identität als Pflanze, der die Inversion des unmoralischen Fremden sein soll, wird für Radnai stets schwieriger. Er schreibt:

Wir hatten einen sehr lebhaften Pfingstsonntag. Am Morgen haben wir schon angefangen zu trinken und es dauerte bis in den Morgen am Montag. Gott verdamme!²⁰ Wie die Käseköpfe es sagen. Das war aber ein Saufen. Bier, Sekt, Rheinischer Wein, italienischer Rotwein, dann wieder Bier, Knickebein, Schnaps. Ich habe schon auf viele Art und Weise

²⁰ Dieses grobe Schimpfwort heißt richtig auf Niederländisch: Godverdomme!.

gelumpt, aber das war wirklich sehr interessant. Nicht jeder Junge aus Budapest kann das von sich sagen. Wir haben schon mitgemacht, dass Ulrich Pispek in Wien auf dem Kutschendach saß und wir aus dem Kutschenfenster hängend von Rothenturm bis zur Kärnthner Straße nachts um 10 brüllten. Das haben wir hier in den Rikschas getan, zum Entsetzen der Holländer und der halb nackten Kulis. (...) Später haben wir in einem japanischen Restaurant die kleinen Geishas mit malaiischen Witzen amüsiert. Und wir haben uns über Gustav Adolf, einen norwegischen Steuermann, der an chronischem Alkoholismus leidet, totgelacht (Radnai 2013: 149).

Hier sehen wir, dass das liederliche Benehmen, das als Stereotyp für das Fremde galt, genauso auch für das Eigene gilt. Radnai findet auch in anderer Hinsicht nicht, was er in der Fremde gesucht hat. Er flüchtete aus Budapest wegen der Armut und seiner aussichtslosen Lage. Auf Sumatra, in der Fremde, hoffte er Glück, eine gut bezahlte Stelle und Reichtum zu finden. Die Realität war eine andere. In der Stadt Medan angekommen konstatieren die zwei jungen Ungarn, dass alles „schrecklich teuer“ ist, ihr Bekannter Mészáros, dessen Brief sie bewogen hatte, die Reise zu unternehmen, konnte und wollte ihnen nicht helfen, eine Stelle zu finden. Sie fühlten sich allein, verlassen und im Stich gelassen (8. Mai 1914). Das Geld wurde immer knapper, die Stellensuche blieb weiterhin erfolglos. Radnai und Székely wurden immer verzweifelter: „Wenn wir nicht bald Arbeit finden, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als zu verhungern oder Selbstmord zu begehen“ (8. Mai 1914). Aus dem Hotel ziehen sie in eine kleine und billige Pension, wo sie den ganzen Tag Bewerbungen an örtliche Firmen schreiben – ohne Erfolg. Das Klima finden sie unerträglich warm, sie werden krank und ihr Geld ist inzwischen verbraucht. Sie leben nur noch auf Kredit (2. Juni 1914). Am 14. Juni verlässt Radnai enttäuscht Sumatra. Von dem geliehenen Geld konnte nur er abreisen, sein Cousin László Székely musste bleiben.

Radnai fand auf dem fremden und exotischen Sumatra dasselbe, wovor er aus Ungarn geflohen war: Armut, Aussichtslosigkeit und Arbeitslosigkeit. Das reizende Fremde wurde zum verhassten Fremden, sobald sich für ihn herausstellte, dass es nicht besser, sondern sogar schlimmer war als die verhasste alte Identität, die Radnai drei Monate zuvor in Budapest zurückgelassen hatte. Einmal in der Heimat zurück, wird das Eigene positiv aufgewertet. Er will nie wieder weg aus Ungarn: „Ich werde nie wieder das Land verlassen, um im Ausland Geld zu verdienen!“ (19. Juli 1914) Der Versuch, statt der alten jüdischen Identität eine neue auf Sumatra als weiße Pflanze zu finden, ist misslungen. Radnai kehrt heim und wird sofort einberufen. Der Erste Weltkrieg hat auch für ihn begonnen.

Eine neue Identität

Der Abstand zu seiner jüdischen Identität wird an der Ostfront noch deutlicher. Am 7. August 1914 schreibt er in Tarnopol: „Gestern habe ich einen Juden gefangen, da er verdächtig war. Es hat sich herausgestellt, dass er tatsächlich ein russischer Spion war.“ Dass er die jüdische Identität mit dem Feindbild verbindet, ist auffallend und erstaunlich.

Als er seine Soldaten erwischte, als sie in einem Dorf gerade dabei waren, ein jüdisches Mädchen zu vergewaltigen, beschreibt er das Geschehen sachlich, fast ohne Gefühle, sogar mit ein bisschen Ironie:

Eines Tages höre ich ein entsetzliches Geschrei aus einem jüdischen Haus. Ich gehe hinein und sehe, dass zwei unserer Köche von der Offiziersküche, die Herren Gulyela und Hornyák, gerade bemüht sind ein hübsches, 17-18-jähriges, jüdisches Mädchen von ihren Kleidern zu befreien. Dieses schreit und seine Mutter guckt halb ohnmächtig aus einer Ecke zu. Ich habe natürlich eingegriffen und hab mich bei den Herren erkundigt, ob sie vielleicht völlig verrückt geworden sind. ‚Dem Herrn Leutnant melde ich gehorsamst, dass die Kosaken die jüdischen Mädchen in Galizien auch nicht verschont haben, und wir wollten es ihnen nur mit gleicher Münze heimzahlen.‘ Die Gauner!
(Radnai 2013: 190)

Das Magyarisieren seines Familiennamens, seine Ausbildung in der K.u.K. Armee als Freiwilliger, seine Lebensführung und sein Tagebuch lassen darauf schließen, dass Radnai zu der großen Gruppe der ungarischen Juden gehörte, die sich an die ungarische Mehrheit assimilierte.²¹ Die Identitätskrise von Radnai äußert sich nicht nur darin, dass seine Familie einen neuen Namen annimmt (statt Rothfeld Radnai), sondern auch darin, dass er ein neues Selbst als Militär sucht. Hinzu kommt ein Wechsel des Ortes: Vaja, seinen Geburtsort in Ostungarn, den Platz der alten jüdischen Identität, verlässt er und geht in die größere Stadt Miskolc, wo er als Freiwilliger in einem ganz anderen Milieu als Militär dient. Danach geht er in die Hauptstadt, wo er weiter sein neues Selbst sucht. Er verlässt seine jüdische Identität und sucht eine neue, die er aber nicht findet. Er gerät in eine Art Vakuum. Die Traditionen seiner Großeltern sagen ihm nichts mehr, Elemente der jüdischen Sitten und Bräuche sind nur noch ferne Erinnerungen.

Auf der Sumatrareise wird Radnai immer wieder mit dem Fremden konfrontiert. Das unbekannte Fremde, das er noch in Budapest mit Reichtum und Glück identifiziert, verändert sich mit dem Abstand zur Heimat. Je ferner er von Zuhause gerät desto bedrohlicher wird das Fremde für Radnai. Das Fremde ist nach seiner Erfahrung weder reich noch glücklich, es ist unmoralisch, sogar widerlich. Im dynamischen Spiel mit dem Fremden findet Radnai seine eigene Identität als Ungar und Europäer. Er kehrt gerne in die sozialen Umstände, in die Kultur und in die gesellschaftlichen

²¹ In der Zeit der Doppelmonarchie assimilierten sich ungefähr drei Viertel der in Ungarn lebenden Juden an die Ungarn. Hanák 1984: 357.

Verhältnisse zurück, wovor er vor einigen Monaten geflohen war. Wir können hier sogar von einer Flucht zurück ins Eigene reden. Radnai können wir hier als einen misslungenen Robinson Crusoe sehen, der schon nach seiner ersten Reise seine Flucht ins Fremde als einen Irrtum betrachtet und schleunigst in die Heimat zurückkehrt.

Im August 1914, nach der Heimkehr, wartet aber eine radikalisierte Identität auf ihn. Das Selbstbild eines Soldaten in der Kriegssituation wird vom Feindbild bestimmt. In Galizien ist für ihn der Jude der Feind, Spion der Russen. Und die Vergewaltigung des jüdischen Mädchens lässt ihn anscheinend kalt. An der Front bekommt er mit der radikal veränderten, neuen Situation seine neue Identität. Er ist nun Offizier der K.u.K. Armee geworden und seine alte jüdische Identität gehört endgültig der Vergangenheit an.

Literatur

- Bihari, Péter: *Lövészárok a hátországban*. Budapest: Napvilág, 2008.
- Burke, Peter: Útmutatás az utazástörténet számára. *Korall* 26 (2006), S. 5-24.
- Defoe, Daniel: *Robinson Crusoe*. Berlin: Europäischer Literaturverlag, 2015 [1719].
- Geburtsurkunden der Jüdischen Gemeinde in Ajak [Ajak község izraelita anyakönyve] IVB/425 Komitatsarchiv von Szabolcs-Szatmár-Bereg [Szabolcs-Szatmár-Bereg megyei levéltár], Nyíregyháza.
- Gespräch mit Katalin Deák am 22. Juni 2012 in Haren (Groningen).
- Gespräch mit Katalin Deák am 27. Januar 2012 in Haren (Groningen).
- Gyurgyák, József: *A zsidókérdés Magyarországon*. Budapest: Osiris, 2001.
- Hanák, Péter: A lezáratlan per. In: Hanák, Péter (Hrsg.): *Zsidókérdés, asszimiláció, antiszemitizmus. Tanulmányok a zsidókérdésről a huszadik századi Magyarországon*. Budapest: Gondolat, 1984, S. 355-375.
- Heiratsurkunden zu Budapest Bezirk VII. Nummer: 794.
<http://www.hatvany-online.net/MyProgs/crmbp/marriages.aspx>
(Zugriff am 23. Juli 2015.)
- <http://www.peter-hug.ch/lexikon/%C3%96sterreichisch-Ungarisches+Heerwe?Typ=PDF>, (Zugriff am 21. Juni 2012.)
- Kármán, Gábor: Identitás és határok. *Korall* 26 (2006), S. 72-98.
- Puztai, Gábor: *An der Grenze*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2007.

- Radnai, István: Dagboek. *Met vreemde ogen, Acta Neerlandica* 2004/3. S. 137-164.
- Radnai, István: *Szumátrától az orosz frontig. Radnai István első világháborús naplója*. Pusztai, Gábor (Hrsg.). Debrecen: Printart-Press, 2013.
- Székely, László & Radnai, István: *Dit altijd alleen zijn. Verhalen over het leven van planters en koelies in Deli, 1914-1930*. Pusztai, Gábor & Termorshuizen, Gerard (Hrsg.). Leiden: KITLV, 2007.
- Székely, László: *Őserdőtől az ültetvényekig*. Budapest: Dante, 1935.
- Székely, László: *Tropenfieber*, Leipzig: Höger, 1935.
- Székely, László: *Van oerwoud tot plantage. Verhaal van een plantersleven*. Amsterdam: Elsevier, 1935.
- Szirák, Péter: *Ki említ megérkezést?* Budapest: Ráció, 2016.